

ist doch der Mittelpunkt eines sehr ausgedehnten, ungemein fruchtbaren Gebiets.

Die schönsten Gebäude der Stadt sind die Tempel, vor allen jener, der dem Gott des Kriegs, Kwangtai, geweiht ist. Im Schatten hoher, alter Zypressen thront dort in einem hübschen Saalbau mit wunderbar geschwungenen Dächern der alte Göze, eine riesige Holzfigur in buntbemalten Gewändern. Auf dem Altar vor ihm stehen Opfergefäße aus Bronze, Kerzenständer, Trommeln und Glocken, die von den Betenden angeschlagen werden, um den alten Kriegsgott aus dem Schlaf zu wecken. Eine dieser Glocken zeigte alte erhabene Inschriften, und ich bot dem mich umherführenden Oberbronzen einen Silberdollar dafür. Freudig schlug er in den Handel, und die Glocke war mein.

Noch prunkvoller als der Kwangtaitempel ist jener, den die Kaufmannsgilden von Shanghai und Ningpo hier vor 30 Jahren der Gnadengöttin Niam-Niam erbaut haben, einer der zierlichsten Tempel, die ich in China überhaupt gesehen habe. Gewöhnt, überall nur Verfall und Vernachlässigung zu finden, war ich überrascht von der zierlichen Architektur, den reichen Schnitzereien und Vergoldungen und vor allem von der großen Reinlichkeit überall, obschon in dem Tempel sich auch noch eine Kinderschule und ein Theater befindet, in dem Wandertruppen zuweilen spielen. Zur Zeit unsres Besuchs war gerade Markt. Tausende von Landleuten aus der Umgebung belebten die Straßen und Ufer des die Stadt durchziehenden Kanals; auf einem freien Platz produzierten bunt gekleidete Schauspieler irgend ein altes Götterdrama, bewundert von Hunderten von Zuschauern; Kinder in bunten, pudrigen Kleidern tummelten sich umher, ließen Drachen steigen, oder spielten mit Steinkugeln. Aber wo immer wir uns zeigten, wurden Theater, Kinderspiel, Handel und Wandel unterbrochen, um uns stumm zu begaffen.

v. Bessel-Warlegg, aus „Deutschlands Kolonien.“